

Vom Suppenkoma

Das Mittagessen ist vorbei.
Jetzt nur noch die Spülerei,
dann ab zur sanften Mittagsruh.
Schon fallen mir die Augen zu.

Auf dem Sofa ausgestreckt,
mit der Decke zugedeckt,
denk ich an die Urlaubszeit.
Stille herrscht jetzt weit und breit.

Bald bin ich im Reich der Träume,
leise rauschen dort die Bäume,
Blumen blühen, Vögel singen,
alte Lieder auch erklingen.

Und ich streck mich wohlig aus,
fühle mich so ganz zu Haus.
Liege lässig dann am Strand,
spiele mit der Hand im Sand.

Steige in die kühlen Fluten,
wo sich kleine Fischlein sputen,
lieg im Wasser auf dem Rücken,
seh mit Freude und Entzücken
Schiffe, die vorüberrauschen,
und den Wind die Segel bauschen.

Blinzle nach den schönen Mädchen.
Fahre mit dem Bus ins Städtchen,
trinke dort den roten Wein.
Frau Wirtin schenkt persönlich ein.

Plötzlich schrillt die Klingel hell,
wach bin ich jetzt auf der Stell.
Draußen steht ein fremder Schlingel.
Der ist schuld an dem Geklingel!

Bietet mir drei Hefte an,
in denen man viel lesen kann.
Aus ist's mit der Mittagsruh.
Laut schlag ich die Haustür zu.
Suppenkoma ist vorbei.
Und es ist doch erst halb zwei!



Die göttliche Musik

Ein Nachbar spricht den andern an,
wie man das tut, so dann und wann.
Vom Wetter man am liebsten spricht,
von Geld und Glauben eher nicht.

Der eine sagt, er hat gesehen,
der andre würde immer gehen
auf den Balkon, wenn die Gemahlin
ein Lied anstimmt – und auch noch Arien.

Ob dieses habe einen Grund,
er sei doch eben nicht ein Hund,
den hohe Töne furchtbar stören
und der sie deshalb nicht will hören.

Der andere ihm prompt erklärt,
dass ihn der Gesang nicht stört.
Auf den Balkon geht er hinaus,
winkt fröhlich auch zum Nachbarhaus,
dass keiner über ihn könnte sagen,
er würde seine Frau erschlagen.
Da sie doch solche Töne macht,
könnt man schon kommen in Verdacht.

Nun auch er selbst 'ne Frage wage:
Ob ihm der Nachbar vielleicht sage,
seit wann er die Musik so liebe,
dass täglich sein Klavier er spiele.

Vier, fünf Stunden ohne Pausen,
davon bekäm' man Ohrensausen.
Der Nachbar grinst und sagt ihm still,
den Mieter er vertreiben will.

Denn dieses Mittel, ohne Frage,
erspare Anwalt ihm und Klage.



Alkohol

„Alkohol macht Birne hohl.
Ist erst einmal die Birne hohl,
ist wieder Platz für Alkohol“,
der Ingo lauthals deklamiert
vor seinen Kumpels ungeniert.

„Prost“, sagt darauf der Ferdinand
mit der Schnapsflasche in der Hand,
und danach all die andern Knaben
mit ihm fest angestoßen haben.

Zwar schmeckt das Zeug ganz fürchterlich,
und manch einer ekelt sich,
doch weil man möcht kein Weichei sein,
schüttet man's in sich hinein.

Mit Alkohol soll es gelingen,
schnell bei den Mädchen vorzudringen.
Doch hört man dort: „Was willst denn du?
Du bist ja Schippe, Hacke zu!“

Mit viel Alkohol im Blut
macht man, was man sonst nie tut,
stürzt sich oft in ein Gewühle
voll Wut und voller Hassgefühle.

Bekommt dabei dann manche Beule,
teilt auch gut aus mit seiner Keule,
bis die Polizei erscheint:
Im Knast sind alle dann vereint.

Wer die ganze Nacht getrunken,
der ist am Morgen so versunken
im Tiefschlaf, dass ein solcher Mann,
ganz bestimmt nicht aufstehn kann.

Zur Arbeit er erscheint dann nicht,
und bald erhält ein solcher Wicht
die Kündigung von seinem Boss.

Kein Geld mehr hat er, doch viel Zeit
und trifft dann bei Gelegenheit
den Ingo mit dem dummen Spruch:

„Du hast ja Recht, ganz ohne Frage,
und ich's jetzt jedem andern sage:
Der Alkohol macht Birne hohl,
was dann zu Folgen führen kann
wie hier bei mir, dem Erzblödmann.“



Ausgesperrt

Die Katze schleicht ums Haus herum.
Kathrinchen füttert sie manchmal.
Die Mama schimpft sehr oft darum,
dem Mädchen ist das ganz egal.

Ihr tut das arme Tierchen leid,
dem niemand etwas Futter gibt
in dieser kalten Winterszeit.
Die Katze sie darum auch liebt.

Die Mutter will kein Tier im Haus
wegen der Haare und dem Schmutz.
Drum jagt das Kätzchen sie hinaus,
wenn es hier sucht ein bisschen Schutz.

An einem kalten Wintermorgen,
als sie zurückkommt aus der Stadt,
hat sie plötzlich große Sorgen,
weil sie keinen Schlüssel hat.

Zur Haustür kann sie nicht herein,
und nur der Opa ist zu Haus,
doch der hört schwer, da nützt kein Schrei'n,
so muss sie bleiben vor dem Haus.
Der Wind um alle Ecken pfeift.
Es regnet leicht, mit Schnee vermischt.
Sie klingelt, klopft, bis sie begreift,
dass hier wohl nichts zu machen ist.

Sie friert erbärmlich, möchte sich wärmen,
doch ins Haus kommt sie nicht rein.
Der Hunger wühlt ihr in den Därmen.
Sie fühlt sich hilflos und ganz klein.

Da plötzlich kommt die Katze an
und streicht ihr schnurrend um die Beine.
Ob die ihr vielleicht helfen kann?
Andre Hilfe sieht sie keine.

Das Küchenfenster ist geklappt,
da kommt die Katze leicht ins Haus.
Sieht sie der Opa, er sie schnappt
und wirft sie anschließend hinaus.

Gesagt, getan, sie greift das Tier
und schiebt es sachte durch den Spalt.
Dann wartet sie vor der Haustür,
bis Opa es rauswirft mit Gewalt.

So kann sie endlich auch ins Haus
und wärmt sich auf, die Katz im Schoß.
„Auch du musst nicht mehr dort hinaus,
du bleibst jetzt hier, Freund in der Not.“

